

der Kirche wußte er zu fesseln, wie kein Bischof vor oder nach ihm. Seine Predigten waren stets kurz, practisch und der jedesmaligen Gelegenheit mit bewunderungswürdigem Tacte angemessen und wurden gerne gehört auch von denen, die der Gemeinschaft der Alt-Mennoniten sonst ferne standen. In warmherziger Liebe verstand er es die Traurigen zu trösten, die Niedergebeugten aufzurichten, die Gläubigen zu erbauen, die Zweifler zu überzeugen, die Verstockten zu erschüttern und die Spötter zur besseren Erkenntniß zu führen. Auch im alltäglichen Umgang war er ein Mann, der sich allseitiger Achtung erfreute und seiner freundlichen, liebevollen Gesinnung wegen bei Mennoniten und Nicht-Mennoniten in gleichem Maße beliebt war.

Wahre Weisheit findet sich nicht nur unter'm Doctorhut und edle Herzen schlagen nicht nur unter'm Ritterwams. Das sehen wir an Bischof Hagey, der aus so schlichten Verhältnissen hervorging, ohne irgend welche Schulgelehrsamkeit in ein hohes und wichtiges Amt berufen wurde und der mit so überraschender Umsicht, Weisheit und Treue den Pflichten seiner schwierigen Stellung genügte.

An seinem Sarge trauerte seine greise Gattin, seine 10 Kinder und die ganze Gemeinschaft der Alt-Mennoniten; aber mit ihnen auch viele Hunderte von Andersgläubigen, die in inniger Theilnahme dem Dahingegangenen das Ehrengeleite zu seinem Grabe gaben.

Auf dem Friedhofe bei Gresham's Versammlungshaus ruhen nun seine Gebeine, der Auserstehungsposaune des Erzengels entgegenharrend; aber sein Name und seine Wirksamkeit werden noch lange im gesegnetem und ehrenden Andenken bleiben in der Gemeinschaft der Alt-Mennoniten in Canada.

Ein Eisenkrämer in Irland, welcher auch Pulver und Schrot verkaufte, ward, als das neue Patentschrot zuerst bekannt wurde, gefragt, wodurch sich dasselbe vor dem gewöhnlichen Schrote auszeichne? „Ei,“ erwiderte der Eisenkrämer, „das Patentschrot schießt todter!“

Ein kleiner Knabe, der keine Lust zum Lesenlernen zeigte, wurde gefragt, was er denn einst zu werden denke, wenn er nicht einmal lesen könne. „Dann werde ich Schulmeister, und lasse die Jungen lesen!“ war seine gemüthliche Antwort.



Biographie von Rev. Wilhelm Schmidt.

Von W. S. S.

„Das Leben ist die mildbewegte See,
Ein Landen ist der Tod im stillen Hafen;
Das Leben ist das brennendheiße Weh,
Der Tod—ein Träumen und Hinüberschlafen.“

Ein Leben voll ernster Begebenheiten, wie das des Hingegangenen, bedürfte einer umfangreichen Beschreibung, doch in diesem schriftlichen Portrait können wir uns mit nur einigen Hauptthatfachen desselben befassen.

Rev. W. Schmidt, der vierte Sohn von Heinrich und Gertrude Schmidt, wurde in Lingelbach, Kreis Ziegenheim, Kurheffen, am 4. November, im Jahre des Herrn 1809 zur Welt geboren. Von seiner Erziehung als Kind in der elterlichen Heimath sagt er schriftlich Folgendes: „Meine Eltern waren sehr streng in unserer Erziehung. Jedes Vergehen wurde hart bestraft; dadurch pflanzten sie den Sinn des Gehorsams in unsere Herzen, welches mir später sehr nützlich war.“ Im Jahre 1821 starb sein Vater und ließ den 12 Jahre alten Sohn, der vierte in der Familie, diese Zeit aber der älteste, weil drei Brüder in ihrer Jugend gestorben waren, mit einer trauernden Mutter und drei Brüdern in dürftigen Umständen zurück. Nach neun Jahren starb die Mutter auch und somit waren die Kinder der Güte oder, wie es ja öfters vorkommt, dem Druck der unfreundlichen Welt in ihrer Trübsal überlassen. Doch das gnädige Auge Gottes wachte über diese Waisen auf ihrem dunkeln Lebenspfade. Vom Jahre 1831, als er nun 21 Jahre alt war, schreibt er wie folgt: „Ich mußte schwere Arbeit verrichten und zuweilen Hunger leiden. Die Leute waren arm, deshalb wußte ich mich auch zu dulden. Oftmals